

Rhinos letzte Chance

Das Horn eines ausgewachsenen Nashorns ist auf dem asiatischen Schwarzmarkt 300 000 Dollar wert. Ein Preis, der im vergangenen Jahr über 1000 Nashörnern das Leben kostete – trauriger Rekord. Bleiben die Zahlen so hoch, stirbt unser zweitgrößtes Landsäugetier aus.

FOTOS UND TEXT: BETTINA KELM



Die drei dunkelgrünen Jeeps rütteln über die rote Erde, es riecht nach feuchtem Gras. Impala-Antilopen springen über den Weg, ein Kronenkränich stakst durchs hohe Gras. Plötzlich erspähen die Gäste etwas zwischen den Akazien, das ihre Augen zum Leuchten bringt: eine Nashornkuh mit ihrem wenige Monate alten Kalb, das übermütig um seine grasende Mutter herumspringt. Für alle sind es die ersten Nashörner, die sie in natura erleben. Und die Safarigäste sind keine weitgereisten Touristen, sondern Schüler der Muthuini Primary School aus Mweiga, einem kleinen Ort 200 Kilometer nördlich der kenianischen Hauptstadt Nairobi. Das Klassenzimmer ist heute das Solio Game Reserve. Das private Schutzgebiet gilt als Herz des Nas-

hornschatzes in Kenia, es beheimatet rund 200 Südliche Breitmaulnashörner sowie 50 Spitzmaulnashörner.

„Wie viele Nördliche Breitmaulnashörner gibt es weltweit noch?“, fragt Lehrerin Magret Machavis mit strengem Ton und dreht sich zu ihren Schützlingen um. „Sieben!“, antworten die Kinder im Chor. Richtig. Die Acht- bis Zwölfjährigen wissen bereits, dass diese Unterart des Breitmaulnashorns vor dem Aussterben steht. Die letzten vier reproduktionsfähigen Tiere leben in einer Art Fort Knox im nur wenige Kilometer entfernten Ol Pejeta-Schutzgebiet, wo Veterinäre bisher vergeblich versuchen, sie zur Zeugung von Nachwuchs zu bewegen. Die anderen drei fristen als lebende Denkmäler ihr Dasein in Zoos.

Die heutige Schulexkursion soll das Bewusstsein für den Erhalt der Nashörner stärken. Am Nachmittag wird Wissenschaftler Felix Patton „Nashorn-Unterricht“ abhalten und geduldig alle Fragen der Kinder beantworten. Der 64-jährige Engländer ist verantwortlich für das Monitoring im Schutzgebiet.

Normalerweise leisten sich den Besuch im Solio nur Touristen. 80 US-Dollar kostet der Eintritt, ein Vermögen für Einheimische, gemessen am Monatseinkommen etwa eines Hotelangestellten von 250 US-Dollar. Doch das braucht die Kinder nicht zu kümmern. Der Safariunternehmer Frank Wirth von der Rhino Watch Safari Lodge hat sie gemeinsam mit Solio-Eigner Edward Parfet im Rahmen des Rhino Awareness Program

eingeladen. Die junge Initiative zum Schutz der Nashörner zeigt, wie Tourismusveranstalter ihren Beitrag leisten können, Afrikas Naturschätze zu erhalten. „Wir wollen erreichen, dass die Kinder eine emotionale Bindung zu den Tieren aufbauen und verinnerlichen, dass ein lebendiges Nashorn für ihre Zukunft mehr wert ist als ein totes“, erklärt Wirth. Der Initiator des Projekts lenkt heute persönlich einen der Jeeps. Neben Bildungsarbeit sei auch der verbesserte Gebietschutz Ziel der Initiative. Die Vergangenheit habe gezeigt, dass in ganz Afrika Parkeintritte für sich genommen nicht ausreichen, um die Tiere zu schützen. „Die Tourismusbranche ist Nutznießer der Big Five, es ist höchste Zeit, der Natur etwas zurückzugeben“, meint Wirth. ➤

Safari einmal anders: Schulkinder statt zahlungskräftige Touristen können hier die Nashörner bewundern.



Buschschule: Felix Patton erzählt vom Leben der Nashörner – und von den Gefahren für die Tiere.

Das Breitmaulnashorn wird auch „Weißes Nashorn“ genannt. Das ist ein Übersetzungsfehler geschuldet. Die Buren bezeichneten es wegen seines breiten Maules als „wilde“. Die Briten übersetzten diesen Begriff mit „white“, „weiß“.

Anstoß, das Rhino Awareness Program ins Leben zu rufen, war der Wildereirekord im Jahr 2013: Über 1000 Nashörner in ganz Afrika fielen Wilderern zum Opfer – so viele wie nie zuvor! Insgesamt leben in Afrika nur noch 20 000 Breitmaulnashörner und 5000 Spitzmaulnashörner. Und der negative Trend hält an. Bis Juli 2014 wurden allein in Südafrika 558 Tiere erlegt. Kenia habe dieses Jahr über 20 Nashörner verloren, so Wirth, der hofft, dass sich weitere Safariveranstalter ebenfalls in der Pflicht sehen, etwas zum Wildtierschutz beizutragen. „Jedes verlorene Tier ist ein Stich ins Herz“, so der Deutsche. Der Fall Otono hat ihn besonders getroffen. Die wegen ihres großen Horns bekannte Breitmaulnashornkuh Otono wurde mit ihrem Kalb am Neujahrstag tot im Solio aufgefunden.

sofort tot. Dass es noch grausamer ablaufen kann, weiß Felix Patton: „Die mit automatischen Waffen durchsiebten Nashörner leben meist noch, während die Wilderer das Horn brutal entfernen. Da jedes Gramm zählt, wird nicht selten 'tief angesetzt' – ohne Rücksicht auf Nase oder Augen. Um die halbtoten Tiere an der Flucht zu hindern, durchtrennen die Horn-diebe die Beine mit der Machete.“ Dem Briten sind die Schwergewichte in über zehn Jahren als Monitoring-Leiter ans Herz gewachsen. Allein an der Form des Horns erkennt Patton seine mehr als 200 Schützlinge.

Die treibende Kraft für das brutale Abschachten: Nashorn ist inzwischen mehr Wert als Gold. 60 000 Dollar pro Kilogramm werden auf dem asiatischen Schwarzmarkt gezahlt. „300 000 Dollar für ein rund fünf Kilogramm schweres Horn eines ausgewachsenen Tieres, das sind Gewinnspannen wie im Drogenhandel“, so Christof Schenck von der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt. Bleiben die Wilderungszahlen so hoch, könnten die Tiere in den nächsten zehn Jahren aussterben. „Stellen Sie sich vor, vor den Augen der Weltöffentlichkeit würde der Eiffelturm oder die Akropolis zerstückelt und in Einzelteilen verschleibt“, vergleicht Schenck die Situation um den Niedergang der Nashörner. Undenkbar. Ein Aufschrei ginge wohl um die Welt. Anders bei der Wilderei; Schätzungen zufolge setzen Kriminelle jährlich 19 Milliarden Dollar durch den illegalen Handel mit Wildtieren um.

Doch was ist die Ursache für die dramatisch gestiegenen Zahlen gewilderter Nashörner? Seit 2006 hat sich die Anzahl getöteter Tiere mehr als verzehnfacht. In welche Länder geht das Horn – trotz 37 Jahren Handelsverbot – und wer nutzt es zu welchen Zwecken? Felix Patton beobachtet den illegalen Handel seit >

»Vietnam ist seit einigen Jahren Hauptabnehmerland von Nashorn. Es gilt dort als Statussymbol«

Felix Patton, Leiter eines Monitoring-Programms



den. „Die Hörner haben sie den beiden Tieren regelrecht aus dem Gesicht gehackt. Um die Flucht der Mutter zu verhindern, erschossen die Täter zuerst das Kalb, dann die Mutter“, glaubt Wirth. Die Täter kappen nachts den Elektrozaun, durch den Einsatz von Schalldämpfern blieben die Schüsse ungehört. Zwar ist das 69 Quadratkilometer große Gebiet im Vergleich zu Kenias großen Parks wie der Massai Mara winzig, doch selbst mit regelmäßigen Patrouillenfahrten könne man einen 44 Kilometer langen Zaun nicht lückenlos bewachen. Wenigstens waren die Tiere wohl



Jahren und unterscheidet zwischen „traditionellen“ und „neuen“ Märkten. „Seit Jahrhunderten ist Nashornpulver als Heilmittel in der Traditionellen Chinesischen Medizin verankert – beispielsweise zur Behandlung von Fieber. Dieser Markt hat die Tiere zwar enorm dezimiert, jedoch nicht an den Rand der Ausrottung gebracht“, ist der 64-Jährige überzeugt. Deutlich folgenschwerer war die Verwendung von Nashorn für Dolchgriffe im Jemen. Bis der Ölboom in den 70er Jahren dem Land Reichtum bescherte, war das

Staat gilt das Horn als Statussymbol. Patton nennt es „Ferrari-Faktor“. Während bei uns in Europa ein teurer Wagen als Prestigesymbol gilt, reichen Vietnams Neureiche ihren Partygästen Nashornpulver zum Drink. Die Einnahme des völlig wirkungslosen Horns, das wie unsere Fingernägel aus Keratin besteht, soll zum Auskurieren der Nachwirkungen von Drogen oder Alkohol helfen – ein Lifestyle-Katermittel sozusagen. „Das hat nichts mit der Traditionellen Chinesischen Medizin zu tun“, versichert Patton. Zwar ist der Handel mit dem Horn seit 1977 durch das Washingtoner Artenschutzabkommen (CITES) verboten, doch seit der Export von Hörnern als Jagdtrophäe aus Ländern wie Südafrika und Swasiland wieder erlaubt ist, nutzen insbesondere Vietnamesen die legale Möglichkeit zusätzlich zum illegalen Handel, um ihren Bedarf zu decken. Die Bereitschaft der Konsumenten, solche Summen zu bezahlen, macht praktisch jeden bestechlich. Korruption findet auf allen Stufen statt: hohe Regierungsbeamte, Polizei, Parkranger, Beamte, die Abschussbewilligungen ausstellen. „Die Gier kennt keine Grenzen“, sagt Patton. Sogar das streng bewachte Solio verlor 2013 mit elf Nashörnern überdurchschnittlich viele Tiere.

Eine weiterer bedenklicher Faktor: Nashorn und Elfenbein sind längst Währung für Waffen, Munition und Lebensmittel in afrikanischen Bürgerkriegen. Laut den Vereinten Nationen profitieren international agierende Verbrecher und Terroristen in Somalia, Kongo, Uganda oder Südsudan vom Handel mit Nashorn und Elfenbein. ➤

»Um die Flucht der Mutter zu verhindern, erschossen die Täter zuerst das Kalb, dann die Mutter«

Frank Wirth, Safariveranstalter und Nashorn-Schützer



Statussymbol nur wenigen Wohlhabenden vorbehalten. Doch plötzlich konnte sich jeder Mann den edlen Dolch leisten. Innerhalb von 20 Jahren brach in Kenia der Bestand von 20 000 Spitzmaulnashörnern auf 400 Tiere ein. Gerade noch rechtzeitig vor der völligen Vernichtung Anfang der 90er Jahre sprach sich das religiöse Oberhaupt im Jemen gegen die Verwendung von Nashorn aus – es sei gegen Gott.

„Die aktuelle Not der Tiere ist jedoch auf einen neuen, gigantischen Absatzmarkt zurückzuführen“, erklärt Patton die dramatische Wildereientwicklung: „Vietnam ist seit einigen Jahren Hauptabnehmerland von Nashorn.“ In dem wirtschaftlich aufstrebenden

Im Unterschied zu Stoßzähnen von Elefanten wächst das Horn des Nashorns nach: Bis zu 60 Kilogramm Horn „produziert“ ein Nashorn im Laufe seines Lebens.



Handel mit nachhaltig gewonnenem Nashorn erlauben?

Inwieweit die Legalisierung des Handels mit nachhaltig gewonnenem Nashorn (Horn von natürlich gestorbenen Tieren oder gewonnen durch Enthornung unter Betäubung) das illegale Abschachten der Tiere eindämmen kann, ist stark umstritten. Der Handel mit Nashorn ist seit 1977 über das Washingtoner Artenschutzabkommen (CITES) verboten. Mit einer Ausnahme. In Ländern wie Südafrika oder Swasiland ist der Export von Nashorn als Jagdtrophäe – nach Einzelfallprüfung – erlaubt. Befeuern Ausnahmen oder gar die Legalisierung von nachhaltig gewonnenem Nashorn den illegalen Handel oder sind sie ein Weg zur Erhaltung der Spezies? In jedem Fall müssten für eine Umsetzung der Legalisierung die CITES-Unterzeichnerstaaten zustimmen.

Pro

Dr. Felix Patton (64): Der britische Wissenschaftler und Nashorn-Spezialist ist als Monitoring-Leiter im Solio-Schutzgebiet in Kenia tätig und bildet in Uganda Ranger im Kampf gegen Wilderer aus.



Im Falle einer Legalisierung wäre entscheidend, wie sie im Detail aussähe. Denn die Freigabe des Handels mit gezüchtetem Nashorn birgt ein Risiko: Wird der Preis gesenkt, sinkt zwar die Gewinnspanne für die Wilderer, aber es könnte zu einem enormen Nachfrageanstieg durch Käufer kommen, die sich das teure Tierpulver bisher nicht leisten konnten. Ich bin nur eingeschränkt für eine Legalisierung. Ein Ansatz könnte sein, den Hornbestand von natürlich gestorbenen Tieren (gut ein bis zwei Prozent des Gesamtbestands pro Jahr, das bedeutet 250 bis 500 Tiere) sowie Bestände von eingelagertem Nashorn – unter strenger Kontrolle – zum gleich hohen Preis (60 000 US-Dollar) wie illegale Ware anzubieten. Der Käufer hat nun zwei Möglichkeiten: das Horn legal zu erwerben oder illegal, mit der Gefahr ins Gefängnis zu kommen. So würde zumindest ein Teil der immensen Summen, die Käufer sowieso bereit sind, für das Horn zu bezahlen, dem Wildtierschutz zurückgeführt. Einen Nachfrageboom löst dieser Ansatz nicht aus. Knackpunkt ist natürlich die Kontrolle des legalen Handels. Das Züchten von Nashörnern für die Gewinnung des Horns lehne ich allerdings ab. Nur wenn ein Tier aufgrund einer Behandlung sowieso in Narkose liegt, bietet es sich an, das Tier zu enthornen. Die Dickhäuter wie Kühe zu halten und regelmäßig zu narkotisieren, um Horn zu „ernten“, entspricht nicht meinem Bild von Naturschutz. Die Legalisierung unter diesen Bedingungen schafft zusätzliche Mittel für die Sicherung der Gebiete, Aufklärungsarbeit und verbesserte länderübergreifende Kontrollen, die nicht nur in den Reservaten oder Grenzgebieten wichtig sind, sondern auch an Flughäfen oder Umschlagplätzen wie Mombasa. Falls sich die Legalisierung als nicht erfolgreich erweist, muss man sie jedenfalls wieder rückgängig machen.

Contra

Dr. Christof Schenck (52), Geschäftsführer der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt, setzt sich seit vielen Jahren gegen die Wilderei in Afrika ein, mit Schwerpunkt Serengeti-Nationalpark und Selous-Schutzgebiet in Tansania.



Ich lehne eine Legalisierung aus logischen, marktwirtschaftlichen Gründen ab. Denn die Nachfrage ist praktisch endlos. Mit dem Horn, das auf Halde liegt, Horn von natürlich gestorbenen Tieren oder von Tieren aus Farmen wird man keinen entscheidenden Einfluss auf den Preis erzielen. Selbst wenn der Preis von 60 000 US-Dollar auf 30 000 US-Dollar sinken würde, werden für diese Summen immer noch Tiere gewildert und Menschen getötet werden. In ein Gebiet hineinzugehen und ein Tier zu erlegen, bleibt immer noch einfacher als eines zu züchten. Wenn man einen legalen Markt hat, ist es immer einfach, etwas aus einem illegalen einzuschleusen. Das zeigt die Trophäenjagd in Südafrika, die viele Schlupflöcher bietet. „Kein Handel“ ist in der Botschaft eindeutiger und besser zu kontrollieren als ein beschränkter Handel – vor allem bei hochbedrohten Arten, bei denen jedes Tier zählt! Bei unserer Arbeit in Tansania, Sambia und Simbabwe setzen wir deshalb auf Gebietsschutz und die Einbindung der Bevölkerung, sprich: Wir möchten den Menschen vor Ort Anreize schaffen, die Wildreservate zu respektieren und auch davon zu profitieren. Wichtig ist zudem, den illegalen Handel durch Kontrollen aufzubrechen sowie die konsequente Strafverfolgung und die Bekämpfung von Korruption. Hohe Strafen allein nützen nichts, wenn die Chancen, verurteilt zu werden, gering bleiben. Auch müssen wir den Konsumenten im Abnehmerland zum Umdenken bringen. Wenn prominente Personen in Ländern wie Vietnam, Thailand oder Laos aufstehen und sich gegen Nashornkonsum aussprechen würden, hätte das eine Wirkung. Oder wenn bei den zahlreichen Wirtschaftsverhandlungen auch mal offen angesprochen würde: Ihr rottet bedrohte Tierarten aus, verursacht Leid, es sterben nicht nur Nashörner, sondern auch Menschen in diesem Krieg. Der Konsum von Nasenhorn müsste moralisch geächtet und international an den Pranger gestellt werden.

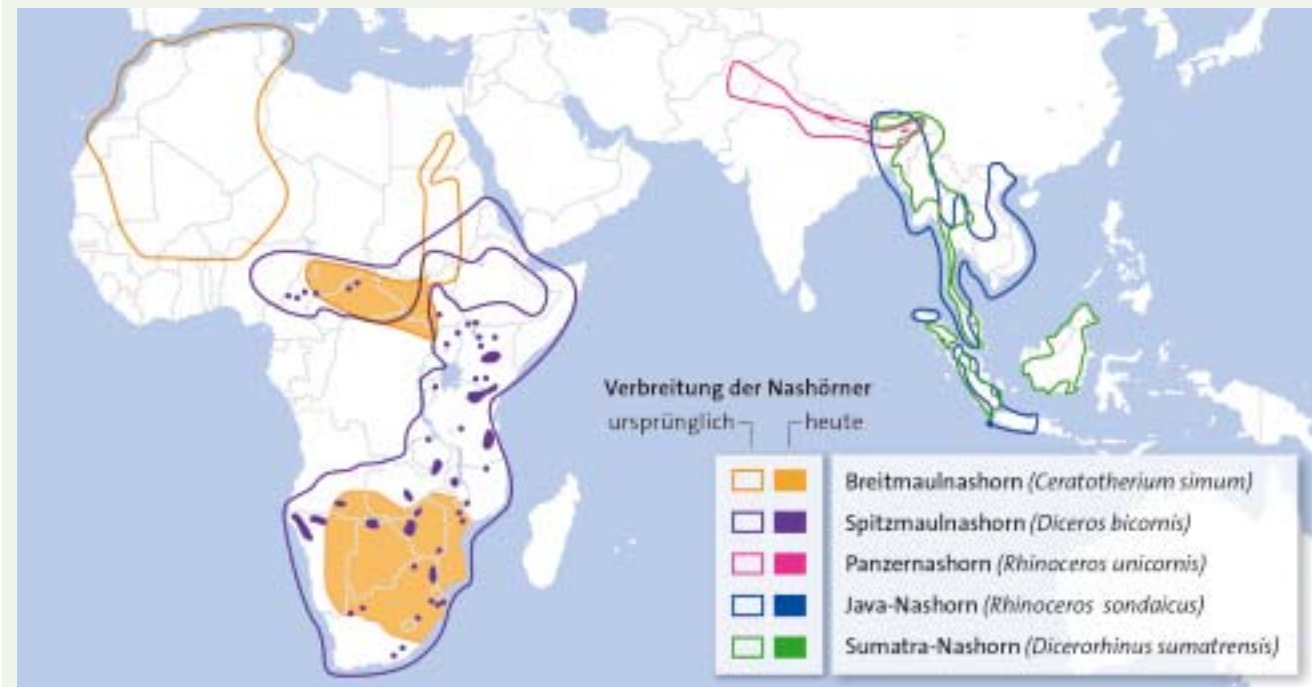


Das Spitzmaulnashorn ist kleiner und dunkler als das Breitmaulnashorn und ernährt sich von Blättern. Zwar erholte sich die Art in Kenia von nur mehr 400 Tieren Ende der 80er Jahre auf 650 (weltweit 5000), gilt aber weiterhin als „vom Aussterben bedroht“.

Dämmerung der Dickhäuter

Einst galten die Unpaarhufer (*Perissodactyla*), zu denen auch die Familie der Nashörner (*Rhinocerotidae*) gehört, als eine der erfolgreichen Säugetierordnungen. Vor 50 Millionen Jahren betreten sie die Weltbühne, es gab Nashörner in Nordamerika, Asien, Afrika und sogar in Europa, wo sie ihren imposanten Hornschmuck sogar in der eiszeitlichen Tundra spazieren trugen. Doch mittlerweile ist ihr Verbreitungsgebiet erheblich geschrumpft. Nur noch fünf Arten leben in Asien und Afrika. Der Mensch hat allen zugesetzt, sie durch Jagd dezimiert und ihnen den Lebensraum genommen. Es steht nicht gut um die Nashörner. Sämtliche Lebensräume, die die Tiere noch vor wenigen Jahrzehnten besiedelt haben, sind auf wenige und zum Teil winzige Inseln zusammengeschmolzen. Das Nördliche Breitmaulnashorn (*Ceratotherium simum cottoni*) lebte einst sogar in Nordafrika. Heute gibt es nur

noch wenige Exemplare – wahrscheinlich wird es als nächste Art den Stempel „Ausgestorben“ bekommen. Das Südliche Breitmaulnashorn (*Ceratotherium simum simum*) und das Spitzmaulnashorn (*Diceros bicornis*) hatten bislang etwas mehr Glück. Ihre asiatischen Verwandten stehen allerdings unter Druck. Besonders gefährdet ist das Java-Nashorn (*Rhinoceros sondaicus*), das einst in weiten Teilen Südostasiens zuhause war und heute allein im Ujung-Kulon-Nationalpark auf der Insel Java vorkommt. Etwas günstiger sieht es beim Sumatra-Nashorn (*Dicerorhinus sumatrensis*) und beim Indischen Panzernashorn (*Rhinoceros unicornis*) aus. Übrigens haben Nashörner ursprünglich von anderen Dickhäutern profitiert; wo Elefanten Bäume umschubsten und beiseite räumten, konnten die Nashörner das frische Grün der neuen Lichtungen abweiden.



„Wilderei ist ein hochkomplexes Thema, Maßnahmen müssen auf allen Ebenen ergriffen werden“, ist Frank Wirth überzeugt. Deshalb setzt das Rhino Awareness Program neben Bildungsarbeit an Schulen auch auf die Einbindung der Bevölkerung sowie verbesserten Gebietsschutz. „Wenn man die regionale Bevölkerung nicht ins Boot holt, ist der Kampf gegen die Wilderer schon verloren“, so der 52-Jährige. Diejenigen, die das Tier erlegen und das Horn an den Mittelsmann übergeben, wohnen meist in der Region und sind zudem auf die Ortskenntnis von Informanten aus dem Schutzgebiet angewiesen. Je stärker der Zusammenhalt innerhalb der Gemeinschaft und der Anreiz, die Tiere zu schützen, desto höher sind ihre Überlebenschancen. Prämien für „wilderungsfreie“ Monate etwa sollen das gesamte Parkpersonal belohnen – vom Koch über die Putzfrau bis hin zum Ranger.

Auch Christof Schenck, der sich in Afrikas großen zaunlosen Gebieten wie dem Serengeti-Nationalpark und im Selous-Schutzgebiet in Tansania gegen die Wil-

derei einsetzt, weiß um die Wichtigkeit der Community: „Die Menschen müssen vom Erhalt des Parks und dem Schutz der Tiere profitieren, dann gehen sie nicht wildern. Die Täter kommen auf dem Weg in einen Park irgendwann durch Ortschaften. Da werden sie gesehen, das fällt auf. Ein Informantennetz kann mehr Wert sein als aufwendige Sicherheitstechnologien.“ Ohne intensiven Schutz der Gebiete, in denen Nashörner leben, geht es aber nicht.

Im kleinen Solio Game Reserve grasen Schwergewichte im Gesamtwert von 75 Millionen Dollar. Das weckt Begehrlichkeiten. Die Truppe bewaffneter Ranger des Kenya Wildlife Service sowie das Monitoring Team im Park sollen über Rhino Awareness nun mit Sicherheitstechnik unterstützt werden, etwa Wärmebildkameras an Opticoptern – also unbemannten Kameradrohnen –, die Wilderer nachts entlang der Zäune sichtbar machen. „Entscheidend ist es, zeitnah auf Eindringlinge zu reagieren und Sicherheitsmaßnahmen zu haben, die vor dem Schuss greifen“, erklärt Wirth. ➤

Das Breitmaulnashorn galt Ende des 19. Jahrhunderts als ausgestorben, bis man in Südafrika 40 Tiere entdeckte.



Breitmaulnashörner sind die zweitgrößten Landsäugetiere der Erde. Außer dem Menschen haben diese Riesen wenig zu fürchten.



Felix Patton verbringt vier Monate im Jahr damit, die Nashörner im Solio-Schutzgebiet per Foto-Identifikation zu erfassen und den Gesundheitszustand zu dokumentieren.

Profit mit allen Mitteln

Der illegale Wildtierhandel mit geschätzten 19 Milliarden Euro im Jahr ist das viertgrößte kriminelle Geschäftsfeld weltweit. „Das Geld wird für Bürgerkriege, terroristische Aktivitäten und kriminelle Netzwerke verwendet“, so Achim Steiner, Direktor der UNEP, des UNO-Umweltprogramms. Kein Wunder, dass nicht nur Afrika Schauplatz des Nashornraubs ist, sondern längst auch in unseren Zoos und Naturkundemuseen gewildert wird. Im Offenburger Stadtmuseum entwendeten Diebe die Hörner eines präparierten Rhino-Kopfs im Wert von 50 000 Euro, ähnliche Fälle gab es in Hamburg, Bamberg und in vielen europäischen Nachbarstaaten.

Doch auch das vermag nicht die Nachfrage zu befriedigen: Tests auf asiatischen Märkten zeigen, dass angebliches Nashornpulver mittlerweile Horn von Wasserbüffeln oder Antilopen enthält.

Museen wird inzwischen geraten, ihre Nashorn-Exponate stark zu sichern oder sie gleich durch Imitate zu ersetzen. Der Besucher bemerkt den Unterschied nicht. Genau so wenig wie mancher Räuber: In der englischen Stadt Tring stahlen Diebe 2011 ein Nashorn aus dem Naturkundemuseum. Allerdings werden sie für die Gipskopie kaum den gewünschten Lohn bekommen haben ...

Doch selbst der beste Gebietsschutz, wie professionell auch immer, kann Wilderei natürlich nur im Zaum halten. Ralf Baldus, der 13 Jahre für Afrikas Wildschutz tätig war, fordert dringend bessere Kontrollen durch grenzüberschreitende polizeiliche Zusammenarbeit und eine konsequente Strafverfolgung.

Baldus hält es für illusorisch zu glauben, dass die Finanzierung des Schutzes auf Dauer von außen durch staatliche Subventionierung, private Spenden und Entwicklungshilfe kommen könne: „Man muss eine nachhaltige Finanzierung finden, die aus der Ressource selbst kommt. Modelle, die auch der Bevölkerung einen Anreiz zur Erhaltung der Wildtiere geben.“ Schützen durch nutzen, nennt es der ehemalige Leiter des Selous-Schutzprogramms. Als Beispiel nennt er die – umstrittene – streng regulierte legale Jagd, wie es sie in Südafrika gibt. Die Entnahme einiger weniger Tiere könne über die hohen Jagdprämien (200 US-Dollar für ein Gnu, bis zu 300 000 US-Dollar und mehr für ein Nashorn oder andere prestigeträchtige Tiere) die gesamte Population sichern. 90 Prozent von Südafrikas Schutzgebiete

ten finanzieren sich über die Jagd. Viele Naturschützer wollen jedes einzelne Tier retten – dieser Ansatz sei wenig hilfreich. Auch nachhaltigen Tourismus sieht Baldus als Möglichkeit, sofern die Bevölkerung maßgeblich profitiert.

Laut Kenya Wildlife Service bringen Touristen dem Land jährlich 40 Millionen US-Dollar an Parkgebühren ein. Diese Einnahmen fließen zwar in den Wildtierschutz, doch das ist nur Bruchteil dessen, was über den Tourismus eingenommen werde: über eine Milliarde US-Dollar.

„Würden Lodgebetreiber, Tourenanbieter oder auch Jagdkonzessionäre einen Beitrag zum Wildtierschutz leisten, hätte das großes Potenzial“, ist auch Christof Schenck überzeugt. So finanziert Frank Wirth die geplanten Schutzmaßnahmen seines Rhino Awareness Program über Safarireisen. Mit der Teilnahme an speziellen „Rhino Awareness Weeks“ können Gäste das Projekt unterstützen. Will heißen: Im Safariurlaub können sie die Big Five erleben und einen intensiven Einblick in die Nashorn-Schutzarbeit erhalten. Dafür gehen 500 Euro des Reisepreises direkt in die Schutzmaßnahmen – Geld, das der Gast freilich nicht einfach draufzahlt. Veranstalter wie Colibri Travel verzichten teils auf Provisionen, Wirth bietet die Unterkunft zum Selbstkostenpreis an. „Wir möchten Gäste von Kenias Schönheit begeistern, auf die Situation der Nashörner aufmerksam machen, Wissen vermitteln und zeigen, wie wir das Geld hier gezielt zum Schutz einsetzen“, erklärt er den Unterschied zu Spendenorganisationen. „Nachahmen erwünscht!“ Wie Tourismus Nashörner schützen kann, zeigen inzwischen

viele Projekte in ganz Afrika. „Touristen bringen nachhaltig mehr Geld als Wilderei“ lautet die Botschaft der Organisation Save the Rhino Trust an die Bevölkerung Namibias. Safari-Gäste können am Desert Rhino Camp teilnehmen und Spitzmaulnashörner in der Namib-Wüste in Begleitung von Wissenschaftlern beobachten. Das Geld geht in Schutzpatrouillen, Feldforschung und Training von Wildhütern. Wilderness Safaris gründete bereits vor 20 Jahren eine gemeinnützige Organisation, den Wilderness Trust, der mehrere Wildschutz- und Bildungs- sowie drei Nashornprojekte in ganz Afrika unterstützt. Auch hier die Idee: Safariurlaub zum Schutz der Nashörner.

Kenias Northern Rangeland Trust übergibt sogar der Bevölkerung ihr eigenes Schutzgebiet, das sie selbstständig verwaltet und vom Erfolg profitiert. Die Born Free Foundation schlägt eine Wildtierschutzabgabe in Höhe von fünf Dollar pro Reisendem vor. Allein für Südafrika mit neun Millionen Besuchern jährlich wäre das eine Finanzspritze von 45 Millionen Dollar. Viel Geld, mit dem die Schlagkraft von Rangern erhöht werden könnte: mehr Einheiten, verbesserte Ausrüstung wie Nachtsichtgeräte, Fährtenhunde, Patrouillenfahrzeuge, Aufklärungsflugzeuge, aber auch gebietsnahe Unterkünfte für die Wildschutztrupps. Es gibt noch viel zu tun in diesem Kampf, der nicht gewonnen werden kann. Es gilt, die Wilderei so weit im Zaum zu halten, dass sich die Wildbestände schneller erholen als sie dezimiert werden. ■



Bettina Kelm

Beeindruckt hat die Autorin Wirths 11-jährige Tochter Maisha, die all ihr beim Babysitten verdientes Geld für die Patenschaft eines verwaisten Nashorns ausgibt und sich an Schulen als Nashorn-Botschafterin einsetzt.